

Deutschland, Beschluß „Christlich gelebte Ehe und Familie“, 4.1.1 (a. a. O., S. 453f.); *H. Flatten*, Nichtigerklärung, Auflösung und Trennung der Ehe, in: *J. Listl* u. a. (Hrsg.), Grundriß des nachkonziliaren Kirchenrechts, Regensburg 1980, S. 604f. ⁸ Die hier genannten statistischen Zahlen verdanke ich Mitteilungen des Referats Statistik im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. ⁹ Dokument der italienischen Bischofskonferenz zur Pastoral bei irregulären Ehesituationen, veröffentlicht in: *L'Osservatore Romano*, 28. 4. 1979, Nr. 21. ¹⁰ a. a. O., Nr. 18. ¹¹ a. a. O., Nr. 28. ¹² Vgl. dazu auch die in mancher Hinsicht ähnliche Problemstellung bei der Frage der Zulassung nichtkatholischer,

einer Kirche der Reformation angehörender Christen zu den Sakramenten und deren Lösung im Ökumenischen Direktorium des römischen Sekretariats für die Einheit der Christen, Nr. 55. ¹³ Vgl. dazu *H. Flatten*, a. a. O., S. 606f. ¹⁴ Vgl. II. Vat. Konzil, Pastoral konst. *Gaudium et Spes*, Art. 48; ferner den Kommentar von *B. Häring*, in: *LThK* Vat II, Bd. III, S. 429ff. ¹⁵ Die Stichworte „Bußpastoral“ und „Bußordnung“ knüpfen an einer wichtigen von *W. Kasper* formulierten Grundüberlegung an. Der hier vorgetragene Lösungsvorschlag versucht Kaspers Ansatz weiterzuentwickeln. Vgl. *W. Kasper*, a. a. O., S. 82f.

Zeitfragen

Rollenwandel des religiösen Buches

Zu den Ergebnissen einer Infratestumfrage

Das Buch ist ein Stiefkind kirchlicher Medienpolitik. Während die Bischöfe der Pressearbeit eine hohe Priorität einräumen und sich ihr Engagement einiges kosten lassen, taucht das Buch in der Seelsorge bestenfalls als Randglosse auf. In den Handbüchern der Pastoraltheologie findet man es höchstens unter dem Stichwort „Pfarrbücherei“, in den Pastoralzeitschriften begegnet man kaum einmal einem Beitrag über die Funktionalität des Buches für die Seelsorge. Man kann mit guten Gründen von einer „Buchvergessenheit“ der Kirche sprechen.

Das war nicht immer so. Über ein Jahrtausend, von der ausgehenden Antike bis zur Renaissance hat die Kirche die abendländische Buch- und Lesekultur getragen. Als Luther und die Reformatoren das Buch in ihren neuen Ideen dienstbar machten, geriet die katholische Kirche in eine eher defensive Position. Durch Index und Zensur versuchte man, der Gegenmeinungen Herr zu werden.

Diese Instrumente kirchlicher Leserlenkung sind stumpf geworden. In einer pluralistisch verfaßten Gesellschaft kann man weder einen rebellischen Theologen hindern, zu Wort zu kommen, noch läßt sich der Leser von Büchern abhalten, die dem kirchlichen Glaubensverständnis widersprechen. Der Index ist daher aufgegeben, die Anwendung der Vorzensur auf das liturgische Schrifttum und katechetische Gebrauchsbücher zurückgenommen worden. Verbote wurden abgeschafft, etwas Förderliches trat nicht an die Stelle. Nicht einmal ansatzweise war bisher zu sehen, ob und wie sich ein Wandel von einem literarischen Bewahrungskonzept zu einer positiven Buchpolitik vollziehen könnte.

Ein interessanter Wandel

Es hat freilich den Anschein, daß die Bedeutung des Lesens für den Glauben noch weithin unreflektiert ist (vgl. HK,

Oktober 1974, 524 ff.). Trifft das zu, dann wäre jetzt Gelegenheit, eine Informationslücke zu schließen. Die (katholische) Medien-Dienstleistungsgesellschaft (MDG) hat soeben in Zusammenarbeit mit dem Verband katholischer Verleger und Buchhändler eine bei Infratest beauftragte Studie „Religiöses Buch und christlicher Buchhandel“ vorgelegt, an der auch der Zürcher Soziologe *Gerhard Schmidchen* mitgewirkt hat. Damit hat sich die Kirche erstmals offiziell in die empirische Erforschung des Individual-Mediums Buch eingeschaltet; denn die MDG handelt im Auftrag der publizistischen Kommission der westdeutschen Bischofskonferenz.

Bezeichnend ist, daß die Pionieruntersuchung zu diesem Thema 1968, vom Institut für Demoskopie in Allensbach durchgeführt, von Laien initiiert und bezahlt worden ist. (Veröffentlicht als Band 18, in: *Schriften zur Buchmarktforschung: Elisabeth Noelle-Neumann / Gerhard Schmidchen*, Religiöses Buch und christlicher Buchhandel. Hamburg 1969; vgl. auch HK, Juli 1968, 328 ff.) Die relativ kleinen Verbände der katholischen und der evangelischen Buchhändler brachten damals zusammen fast 100 000 DM auf, um Funktionalität und Verbreitung des religiösen Buches durchleuchten zu lassen. Sie gaben damit auch ein gelungenes Beispiel ökumenischer Zusammenarbeit. (Daß die evangelischen Partner diesmal unter den Auftraggebern fehlen, ist daher eine schmerzliche Feststellung).

Die Untersuchung von 1968 hat im katholischen und evangelischen Buchhandel einiges in Bewegung gebracht, davon wird noch zu berichten sein. In der kirchlichen Diskussion blieb sie so gut wie unbeachtet. Nachgewiesen wurde damals, daß der latente Markt des religiösen Buches doppelt so groß sei als der realisierte. Es gelte also, folgerte *Elisabeth Noelle-Neumann* damals, in den nächsten Jahren eine erhebliche Leserreserve für das religiöse Buch und seine Botschaft zu erschließen.

Die Thesen der Demoskopin fanden, angesichts der Kulmination antireligiöser und antikirchlicher Affekte in den ausgehenden sechziger Jahren, unter den Buchhändlern zum Teil heftigen Widerspruch. Im Rückblick wird man aber sagen müssen, daß sich ihre Prognosen bestätigt haben. Der damals mancherorts befürchtete Tod des religiösen Buches ist nicht eingetreten, im Gegenteil, religiöse Schriftsteller – man denke beispielsweise an *Carlo Carretto*, *Phil Bosmans*, *Roger Schutz*, *Marcel Légaut* – erreichten Auflagen, um die sie mancher Literaturpapst beneiden könnte.

Gestorben ist allerdings der vorkonziliäre Typ des religiösen Buches, der sich stark an einer kirchlichen Spiritualität ausgerichtet hat. Diese Verbindung hielt damals, der Untersuchung zufolge, eine Menge Interessenten ab, sich mit religiösen Büchern zu beschäftigen, vor allem Leser, die sich mit der Kirche nur noch partiell identifizieren. Überraschend stellte sich heraus, daß die Suche nach Lektüre, die das innere Leben bereichert, nicht an den Grenzen kirchlich gebundener Frömmigkeit endet. Vielmehr entdeckte man gerade unter den Fernstehenden beträchtliche Minderheiten, die für das religiöse Buch zu gewinnen wären, wenn es nicht mit der Sprache und dem Gestus amtlicher Verkündigung daher käme. Man folgerte daraus, daß das religiöse Buch sozusagen in umgekehrter Blickrichtung geschrieben werden müsse, nicht von der Lehre zum Leben hin, sondern von der Erfahrung zum Glauben.

Was ist ein religiöses Buch heute?

Diese Wandlung hat sich inzwischen vollzogen. Sie hat dazu beigetragen, Hemmungen gegenüber dem religiösen Buch abzubauen, und dies nicht nur bei den Lesern. Renommierete Verlagshäuser, die noch vor ein paar Jahren um das Thema „Glauben“ einen weiten Bogen machten, bringen auf einmal religiöse und theologische Literatur. Die Kooperation zwischen dem Verlag Piper und Hans Küng macht fast schon Kirchengeschichte. Man findet aber auch in anderen Verlagsprogrammen z.B. bei Econ, Bertelsmann oder Rowohlt bemerkenswerte Beispiele. Der Verleger der Playboy-Taschenbücher brachte kürzlich eine Papstbiographie heraus. Eben kündigte der Heyne-Verlag an, daß er ab Januar 1981 eine Taschenbuchreihe „Religion und Glaube“ herausbringt.

Der Prozeß geht aber auch in umgekehrter Richtung: Katholische und evangelische Verlage greifen in wachsendem Maße „allgemeine“ Themen auf und versuchen damit in die Domäne ihrer „liberalen“ Kollegen einzubrechen. Die Grenzen verwischen sich zwischen dem religiösen und dem lebenskundlichen Buch, zwischen christlicher Betrachtungs- und fernöstlicher Weisheitsliteratur, zwischen theologischem Diskurs und zeitkritischer Stellungnahme, zwischen engagierter Literatur und christlicher Erzählkunst. Dadurch gewinnt das religiöse Thema an Lebendigkeit und Interesse. Zugleich besteht aber die Gefahr, daß es in einer letztlich unverbindlichen, allgemeinen Sinnsuche verschwindet.

Unter solchen Gegebenheiten ist es schwer, das religiöse Buch zu definieren. Auch die Demoskopien von Infratest standen vor diesem Problem. Für die vorliegende Befragung entschied man sich – ähnlich wie 1968 – für eine Definition durch Beispiele. Den Befragten wurde eine Liste der verschiedenen Typen des religiösen Buches vorgelegt. So konnte man ermitteln, welche Gattungen von den Lesern mit Vorzug genutzt werden.

Die Auswertung zeigt, was die rituelle Abstützung für den Umgang mit dem religiösen Buch im weitesten Sinne bedeutet. Etwa 1/4 der Bevölkerung benutzt regelmäßig das liturgische Schrifttum. Auch die Gewohnheit des Bibellesens ist bei jedem vierten Bundesbürger anzutreffen, erstaunlicherweise bei den Katholiken stärker als bei den Protestanten. Das Bibellesen ist auch bei Personen mit geringer kirchlicher Bindung nicht völlig außer Kurs geraten. Etwa jeder siebte aus dieser Gruppe beschäftigt sich wenigstens noch ab und zu mit dem Alten oder Neuen Testament.

Rechnet man diese Gebrauchsbücher dem religiösen Buch zu, dann ergibt sich, daß im Laufe eines Jahres 48%, im Laufe eines Monats 31% der Bevölkerung von christlicher Literatur erreicht werden. Es empfiehlt sich jedoch nicht, das mehr oder weniger ritualisierte Lesen zu vermischen mit der Lektüre, die eines individuellen Entschlusses bedarf. Das religiöse Buch im engeren Sinne erreicht pro Jahr 26%, pro Monat 15% der Bevölkerung, umgerechnet rund 12 bzw. 7 Millionen Erwachsene. Katholiken sind unter den Lesern des religiösen Buches überproportional vertreten, obwohl sie (immer noch) im allgemeinen weniger lesen als ihre protestantischen Glaubensbrüder. Beim religiösen Buch dreht sich also das sogenannte katholische Leserdefizit um in ein evangelisches Leserdefizit. Den Gründen dafür sollte man in einer Nachanalyse des Ermittlungsmaterials noch weiter nachspüren.

Keine zweite Kanzel

In der sozialen Schicht unterscheidet sich die Leserschaft des religiösen Buches nicht von der des allgemeinen Buches. Genutzt wird es vor allem von Personen, die von Jugend an, durch Elternhaus und Schule, gelernt haben, längere Texte aufzufassen und zu verarbeiten. Der Einfluß des religiösen Buches wird „nach unten“ immer schwächer. Für Menschen, die „kurzatmig“ zu lesen gewohnt sind, ist das Buch ein sehr anspruchsvolles Kommunikationsmittel.

Konvertiert die religiöse Botschaft aber in ein weniger anspruchsvolles Druckmedium, dann zeigt sich plötzlich auch hier ein erstaunliches Interesse. Dafür ein Beispiel: Bücher über Zustand und Zukunft der Kirche interessieren am oberen Ende der sozialen Skala 10%, am unteren Ende 0% der Bevölkerung. Ganz anders zeichnet sich die Nachfrage nach religiösen Kleinschriften ab. Sie interessieren „oben“ 11%, „unten“ 18% der Bevölkerungsschicht. Eine Umkehrung des sozialen Gefälles trifft man auch bei Bild-Text-Heften zu religiösen Themen an.

Man wird also den möglichen Einwand, daß Buchpastoral Oberschichtenpastoral sei, in dieser Ausschließlichkeit nicht aufrechterhalten können. Es kommt darauf an, ob es Autoren und Verlagen gelingt, noch andere Formen des religiösen Buches zu entwickeln, die geringere Anforderungen an das Abstraktions- und an das Durchhaltevermögen der Leser stellen, gewissermaßen eine *religiöse Volksliteratur*, die früheren Generationen in erheblich größerem Umfang zur Verfügung stand.

Eine Crux des religiösen Buches heute ist eine gewisse *Tendenz zur Akademisierung*. Ihr entgegenzuwirken ist dringlich; denn was sich heute als ein Oberschicht-Unterschicht-Problem darstellt, könnte ein generelles Problem des religiösen Buches werden. Zu beobachten ist, daß die Fähigkeit sich zurückbildet, längeren Gedankenketten zu folgen. Das stellen selbst Professoren unter ihren Studenten fest. Eine soeben abgeschlossene Untersuchung des kulturellen Verhaltens in Österreich kommt zu dem Ergebnis, daß die Leser nicht mehr Zeit auf das Lesen verwenden als 1970, aber sie lesen im gleichen Zeitraum mehr Bücher, sie lesen sprunghafter, gehetzter, oberflächlicher. Sie vertiefen sich nicht mehr so wie früher in die Lektüre. Darauf müßte sich die Innovation einstellen. Gesucht werden neue Formen der gerafften (anstelle der langatmig entfaltenden) Darstellung, Lebensnähe statt fußnotenbewehrter Argumentation, schließlich eine Sprache, die auch das Herz erreicht und nicht nur den Verstand beschäftigt; denn im religiösen Buch – auch das zeigt die Studie – sucht man nicht in erster Linie Information und Belehrung, sondern Trost, Hilfe, Rat. Man greift zu ihm bei Krankheit und zum Trost, bei seelischen Problemen und beruflichen Schwierigkeiten, in der Jugendkrise, um die Lebensmitte, im Alter und wenn man Personen begegnet, denen man in einer schwierigen Situation helfen möchte.

Das religiöse Buch ist also viel eher ein Medium der Lebensberatung und der Erbauung als ein Instrument der Aufklärung und der Unterweisung. Keineswegs ist es eine zweite Kanzel, wie man das früher gerne formuliert hat. Das religiöse Buch ist in die Rolle eines Seelenhelfers hineingewachsen. Das bestimmt seinen Ort in einer Pastoral des brüderlichen Dienstes am einzelnen.

Dieses *Nothelfer-Image* ist situationsgerecht, aber gefährlich zugleich; denn daß sich das religiöse Buch auch mit einer frohen Erfahrung verbinden, daß es in glücklichen Stunden zur Hand genommen werden könnte, erschien jedenfalls dem Untersuchungsteam so unwahrscheinlich, daß es nicht einmal danach gefragt hat. Warnend sagte Elisabeth Noelle-Neumann bereits 1968: „Das religiöse Buch muß sich mit dem Leben verbinden, mit der Jugend, mit dem Festlichen, mit der Freiheit und dem Glück.“ Es muß den „Grauschleier“ auflösen, der sich zu der Meinung verdichtet hatte, es sei vorwiegend für ältere und einsame Menschen geschrieben, für überängstliche Leute und für solche, die im Leben zu kurz gekommen sind. Bezeichnend ist, daß das zur Zeit wohl gefragteste religiöse Buch (von Phil Bosmans) den Titel trägt „Vergiß die Freude nicht“ (deutsche Auflage inzwischen über 300 000 Exemplare).

Daß das religiöse Buch von Lesern eher existentiell als intellektuell genutzt wird, ergibt sich auch aus der Analyse der Lesemotive. Es dominiert die Suche nach innerer Bestätigung und vertrauenswürdiger Beratung. Am seltensten greift man nach dem religiösen Buch, um etwas über die Ansichten der Kirche zu erfahren oder auf dogmatische Fragen eine Antwort zu finden.

Diese Einstellung spiegelt sich auch in der Bekanntheit und in der Beurteilung von Autoren. So ist Christa Meves, obwohl in den Massenmedien kaum wahrnehmbar, 10% aller Erwachsenen als Buchautorin bekannt. Hans Küng kennen nur 9%, obwohl seine Thesen über Jahre Schlagzeilen machten. In Glaubensfragen scheint also die Uelzener Psychagogin wenigstens ebensoviel Leuten eine Autorität zu sein wie der Tübinger Professor.

Literaten sind der Bevölkerung noch vertrauter. Selbst verstorbene Autoren wie *Gertrud von le Fort* (14%), *Reinhold Schneider* (12%) haben in der Bevölkerung eine größere Reichweite als lebende Theologen wie *Karl Rahner* (9%), *Ladislaus Boros* (4%) oder *Johann Baptist Metz* (4%). Das religiöse Thema, so scheint es, verlangt nicht nur nach neuen, lebensklugen Sachbuchautoren. Es verlangt auch nach einer *neuen Generation von Erzählern*. Aber das wird noch lange ein frommer Wunsch bleiben, denn der Gesprächsfaden zwischen Kirche und Literatur ist seit langem gerissen, und es wird trotz jüngster Versuche noch lange dauern, bis er wieder geknüpft werden kann, so wie es zu ihrer Zeit Carl Muth und der Hochlandkreis versucht haben.

Die besondere Rolle des Taschenbuchs

Eine besondere Bedeutung mißt der Bericht dem *religiösen Taschenbuch* zu. „Die Ergebnisse lassen darauf schließen, daß im Bereich des religiösen Buches noch ein Defizit an Taschenbüchern besteht“. Etwa 1/3 der erwachsenen Bevölkerung ist bereit, in den kommenden Monaten ein religiöses Buch anzuschaffen, aber bei 10,- maximal 20,- DM registriert man eine deutliche Preisschwelle. In einem anderen Zusammenhang ergab sich, daß es für 44% aller Buchkäufer wichtig war, daß das religiöse Buch als Taschenbuch zu haben war. Dieses Argument ist für die Angehörigen der oberen sozialen Schichten sogar noch wichtiger als für die einfacheren Leser. Es ist nicht nur der Preis, der das Taschenbuch attraktiv macht. Auch Handlichkeit, geringer Platzbedarf bei der Unterbringung und eine betont funktionelle Gestaltung, so schreiben die Kommentatoren, dürften Pluspunkte beigetragen haben. Nicht zuletzt spielt die vielseitige Präsenz des religiösen Taschenbuchs eine wichtige Rolle. Man findet es auch in den Ständern der Buchhandlungen, die sonst keine religiösen Bücher führen. Es gehört heute zum Standard jedes gut geführten Schriftenstandes. Die Chance, einem religiösen Taschenbuch zu begegnen, dürfte gut zwei- bis dreimal so groß sein wie die, einem gebundenen religiösen Buch zu begegnen, das zur Hauptsache, jedenfalls nach den Feststellungen der Verleger, über die Ladentische ei-

ner kleinen, aber hochengagierten Gruppe konfessioneller Buchhändler läuft. Mit dieser vielfach belegten Erfahrung ist der Befund der Infrateststudie nicht zur Deckung zu bringen. Als Bezugsquelle für das zuletzt gekaufte religiöse Buch nannten 36% eine allgemeine Buchhandlung, 14% das Warenhaus, je 7% Fachbuchhandlungen und Schreibwarenhandlungen, 4% den Schriftenstand und nur 3% (!) nannten als Bezugsquelle eine Buchhandlung, die ein großes Angebot an religiöser Literatur und Theologie führt.

Im zweiten Durchgang legten die Interviewer den Befragten eine Liste der Sortimentertypen vor, die Mitglieder der katholischen oder evangelischen Buchhändlervereinigung sind. Mit Hilfe dieser kräftigen Gedächtnisstütze stieg dann der Anteil des konfessionellen Buchhandels am Bezug des religiösen Buches auf 16%. Aber auch dann bleibt er noch um die Hälfte hinter dem Anteil des allgemeinen Buchhandels zurück.

Die Diskrepanz zwischen Absatzstatistik und demoskopischer Ermittlung muß noch aufgeklärt werden. Entsteht sie dadurch, daß zwischen religiösem Buch und religiösem Taschenbuch nicht unterschieden wurde? Haben die meisten Buchhändler, die sich als „weltanschaulich neutral“ betrachten, ihre Vorurteile gegen das religiöse Buch aufgegeben? Spielt sich auf der Ebene der Sortimente ein ähnlicher Prozeß ab, wie auf der Ebene des Verlagsbuchhandels? Sind die Barrieren, die bisher dem Vertrieb des religiösen Buches Grenzen setzten, gefallen? Das wäre zu schön, um wahr zu sein.

Eher ist zu vermuten, daß die Befragten sehr viel mehr in den Begriff des religiösen Buches packen als die Fachleute, obwohl das Institut sich im Fragebogen alle Mühe gab, den Begriff einzuengen. Es wäre von höchstem Interesse zu erfahren, was im Verständnis der Leser „christlich“ ist. Gehören beispielsweise ein neuer Böll oder ein neuer Grass, ein Report über Ausgrabungen in Israel, eine Analyse der Welthungerhilfe oder Streitschrift über die Wehrdienstverweigerung noch dazu?

Helmut Thielicke hat in seinem Taschenbuch aufgezeigt, daß die „geheime Frage nach Gott“ in vielen Fragen des menschlichen Lebens steckt. Auch aus der Umfrage von 1968 wissen wir, daß viele Leser des religiösen Buches ihr eigenes religiöses Interesse nicht als solches begreifen, sondern als ein allgemein menschliches, daß darum „religiöse Literatur möglichst auch unter Umgehung erstarrter, stereotyper Selbstbilder dem Publikum angeboten werden sollte“.

Ein Dilemma der Buchhändler

Wer den Bericht in seinen Konsequenzen durchdenkt, wird sich fragen, ob es neben dem bekennenden nicht auch ein *verborgen religiöses Buch* gibt und künftig stärker geben muß, das anknüpft an literarischen Interessen, alltäglichen Orientierungsproblemen oder einfach an dem Wunsch, Interessantes zu erfahren.

Vor einem ähnlichen Problem stehen die katholischen

und evangelischen Buchhändler. Der Verlauf des demoskopischen Testes zeigt, daß sie von dem Publikum kaum als „konfessionelle Instanzen“ erkannt werden. Hinsichtlich der Selbstdarstellung befinden sie sich, wie es im Bericht heißt, in einem tiefen Zwiespalt.

1968 wurde ihnen von Allensbach vorgehalten, daß christliche Buchhandlungen in der Meinung der Leser hinter dem allgemeinen Buchhandlungen herhinken. Sie hätten nicht alles auf Lager, wirkten etwas verstaubt und weltfern, zumal auf kirchenferne Kunden. Diese Feststellungen haben dazu geführt, daß die katholischen und evangelischen Buchhandlungen sich im letzten Jahrzehnt große Mühe gegeben haben, in Renomee und Service den Standard des allgemeinen Buchhandels zu erreichen.

Die Angleichung ist weitgehend gelungen, man braucht den Vergleich nicht mehr zu scheuen. Freilich ist damit auch die öffentliche Unterscheidbarkeit gemindert worden. Dies findet bei der Mehrheit der Kunden Zustimmung. Nur 16% meinen heute, man solle den christlichen Charakter des Buchangebotes eher stark herausstellen, 43% sind der gegenteiligen Meinung, 41% unentschieden. „Es wird deutlich, daß Behutsamkeit bei dem Bemühen, sich als konfessionelle Buchhandlung ins Bewußtsein der potentiellen Käufer zu bringen, durchaus angezeigt ist. Hinweise auf das Angebot an christlichen Büchern und die entsprechenden Fachabteilungen für Theologie und Kirche sollten beim potentiellen Kunden keinen Zweifel an der Breite und Qualität des übrigen Sortiments aufkommen lassen“, heißt es im Kommentar. Er trifft den Kern eines verbreiteten Vorurteils: Der Christ arbeitet weniger fachgerecht, er ist befangen und voreingenommen, er leistet weniger.

Die katholischen und evangelischen Sortimentertypen haben entscheidend dazu beigetragen, daß dieses Vorurteil im Bereich des Buchhandels nicht mehr greift, was an anderer Stelle der Untersuchung bestätigt wird. Das versetzt sie in die Lage, weit über den Einflußbereich kirchlicher Arbeit hinauszuwirken, auch über den Einflußbereich der Kirchenpresse hinaus, die in der Regel nur die Kirchentreuen anspricht. Die Brückenfunktion des konfessionellen Buchhandels ist unübersehbar.

Was geschieht nun in der Kirche mit diesen Befunden? Sie bedürfen sicher noch einer vertieften religionssoziologischen und pastoralen Reflexion und gezielter Nachuntersuchungen. Doch gerade von dieser Beschäftigung könnte auch Bewußtseinsbildung ausgehen, die dazu führt, daß die Kirche endlich ein neues Verhältnis zum Buch findet, daß ein *Konzept positiver Buchpolitik* entsteht.

Wo aber werden solche Gespräche betrieben und angesiedelt? Gibt es einen Lehrstuhl, eine Akademie, eine Ordensgemeinschaft, die sich diese Aufgabe stellt? Sollte die Idee einer ökumenischen Stiftung, die 1968 bis ins Arbeitsprogramm hinein ausgearbeitet worden ist, noch einmal geprüft werden? Oder wird dieser Bericht das Schicksal nicht weniger demoskopischer Untersuchungen teilen: Er wird zur Kenntnis genommen und abgelegt. Wenn Umfragen nichts in Gang bringen, sind sie im Grunde Investitionsruinen.

Ludwig Muth